



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Maßgebliches und Unmaßgebliches

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

## Maßgebliches und Unmaßgebliches

Reichs Spiegel. Kaum hat die englische Flotte die deutsche Ostseeküste mit allen Kundgebungen des Dankes für gastfreundschaftliche Aufnahme verlassen, so kommt die *Londoner Fortnightly Review*, um diese Ostseefahrt mit einem wenig freundlichen Artikel zu kommentieren. Die neue Organisation und neue Verteilung der britischen Flotte wird darin als „ein unblutiger Sieg über die deutsche Flotte“ bezeichnet, den die englische Admiralität durch ihre Maßnahmen erfochten habe. Sei die Ostseefahrt auch nicht zu dem Zweck unternommen worden, die britische Suprematie zur See „zu paradieren,“ so habe sie diese Tatsache doch sowohl Deutschland als den andern Ostseestaaten zu Gemüte geführt. Die günstige Lage im Mittelmeer und das Einvernehmen mit Frankreich erlaube England, in der Nordsee eine Flotte zu konzentrieren, die sowohl an Zahl der Schiffe als an Kriegstüchtigkeit der gesamten deutschen Flotte weit überlegen sei. Die Hoffnung Deutschlands, eine England ebenbürtige Flotte in den europäischen Gewässern unterhalten zu können, sei zu Wasser geworden.

Diese Überlegenheit ist von der britischen Admiralität bekanntlich durch Heranziehung von Linienschiffen und Panzerkreuzern aus dem Mittelmeer sowie von fünf Linienschiffen von der ostasiatischen Station erreicht worden. Nicht minder wichtig aber ist die weitere Anordnung der steten Kriegsbereitschaft der Reserve-schiffe, die permanent halbe Besatzung haben; es sind dies zwölf Linienschiffe, vier Panzerkreuzer, einundzwanzig geschützte Kreuzer und sechsundachtzig Torpedoboote. Aktiv sind: die Kanalflotte mit dreizehn Linienschiffen und sechs Panzerkreuzern, die Atlantikflotte mit neun Linienschiffen und sechs Panzerkreuzern, die Mittelmeerflotte mit neun Linienschiffen und vier Panzerkreuzern. An Linienschiffen dreiundvierzig und an Panzerkreuzern zwanzig; ohne die Mittelmeerflotte, die doch im gegebenen Falle einmal dringende Abhaltung haben könnte, vierunddreißig und sechzehn. Dabei kommt allerdings noch in Betracht, daß die Reserve-schiffe durchweg modern und wirkliche Schlachtschiffe sind; alles veraltete Material ist ausgeschieden worden. Die Angaben der *Fortnightly Review* sind völlig richtig bis auf die eine: daß Deutschland die Absicht gehegt habe, „in den europäischen Gewässern eine England ebenbürtige Flotte zu unterhalten.“

Eine solche Absicht hat Deutschland, ganz abgesehen von der Finanzfrage, schon aus dem Grunde nicht haben können, weil es außer mit der englischen auch mit der französischen Flotte zu rechnen hat, die im Kriegsfall unbedingt an Englands Seite sein würde. Auch hat Deutschland nur zwei Kriegshäfen verfügbar, die an sich nicht ausreichen, eine der englischen ebenbürtige Flotte aufzunehmen. Wenngleich die englische Heimatflotte und die früher so bezeichnete Kanalflotte bis zum vorigen Jahre nur sechzehn Linienschiffe und vier Panzerkreuzer stark waren, so gab es auch vor der „Entente“ keinen deutschen Seeoffizier, der nicht überzeugt gewesen wäre, daß wir in einem Kriegsfall die gesamte englische und auch die französische Flotte uns gegenüber gehabt haben würden. Unsere achtunddreißig Linienschiffe, wenn sie erst einmal vorhanden sein werden, haben nicht die Bestimmung, England anzugreifen und mit ihm um die Suprematie zur See zu ringen, sondern die, es jedem Feinde so schwer wie möglich zu machen, die Elbe- und Wesermündungen zu blockieren oder etwa die deutsche Flotte in Kiel oder Wilhelmshaven einzuschließen.

Aber wie bekannt sollen nach den bisherigen Dispositionen diese achtunddreißig Schiffe erst im Jahre 1916, also erst in zehn Jahren vorhanden sein, und bis dahin wird die englische Flotte wenigstens noch um zehn Linienschiffe und eine Anzahl Panzerkreuzer zugenommen haben. Hierzu kommt, daß auch unsere neuesten Linienschiffe in Displacement und Bewaffung hinter den englischen stark zurückstehen; eine Vergrößerung soll, weil mit wesentlich größeren Kosten verknüpft, erst jetzt beim Reichstage beantragt werden; dasselbe gilt von den wenigen Panzerkreuzern, die wir haben. Das Gesetz von 1900 sieht deren nur vierzehn vor, von denen sechs sogenannte geschützte Kreuzer sind, außerdem ist der erste Panzerkreuzer, den wir gebaut haben, „Fürst Bismarck,“ wohl für den überseeischen Kreuzerdienst, nicht aber, wie die neuen englischen Panzerkreuzer, für die Mitwirkung in der See-

schlacht bestimmt. Wir haben also nur mit sieben Panzerkreuzern zu rechnen, von denen die bisher fertigen fünf ebenfalls in ihren Dimensionen zurückstehn.

Für die Heimatflotte müssen demnach wenigstens noch sechs tüchtige Panzerkreuzer gebaut werden und dieselbe Zahl für den überseeischen Dienst. Auch darf dieser Bau nicht etwa auf zehn oder zwölf Jahre hinaus verteilt werden, sondern muß in längstens fünf bis sechs Jahren erledigt und beendet sein. Vergrößerung des Displacements, der Artilleriewirkung und der Geschwindigkeit der Linienfahrzeuge, Vermehrung der Flotte um große, gefechtsfähig starke und schnellgehende Panzerkreuzer, Vermehrung der Torpedoboote und wesentliche Ausdehnung des Minendienstes — das sind für uns die nächsten Lehren des ostasiatischen Kriegs und des englischen Flottenbesuchs zugleich. Eine Vermehrung der Zahl der Linienfahrzeuge ist dabei nicht nötig, wohl aber eine Beschleunigung des Ersatzes der dreizehn Schiffe der Sachsen- und der Agirklasse, die in unsern Risten als Linienfahrzeuge figurieren, es aber leider nicht sind. Die acht Schiffe der Agirklasse werden noch eine Zeit lang in der Reserve Dienst zu leisten vermögen, von den fünf Schiffen der Sachsenklasse, alten Ausfallkorvetten (nebst der Oldenburg), ist auch das nicht einmal anzunehmen.

Soviel von der militärischen Seite. Was die politische anlangt, so ist es sehr lehrreich, daß die Ankunft der englischen Flotte vor Kopenhagen dort nicht etwa Erinnerungen an 1807 wachruft, sondern daß Stimmen laut werden, die aus Furcht vor Deutschland, dessen Flotte man vor wenig Wochen sehr sympathisch begrüßt und gefeiert hatte, den engen Anschluß an England fordern. Incidit in Scyllam, qui vult vitare Charybdäm! Die dänischen Publizisten Georg Brandes und Peshke Koedt schlugen im Londoner Standard ganz ernsthaft vor, Dänemark unter den Schutz Englands zu stellen, was mit der Auslieferung der Ostseeeingänge an England allerdings gleichbedeutend wäre. Damit würde die Ostsee tatsächlich zum *mare clausum*. Es ist ungemein charakteristisch, daß dieselbe englische Presse, die aus dem Häuschen geriet, als sie der deutschen Politik die Idee des *mare clausum* unterstrebte, die Vorschläge der dänischen Publizisten mit großem Beifall begrüßt. Wenigstens tut dies der Standard. Peshke Koedt schreibt, es könne eine schlimmere Abhängigkeit für eine kleine Nation geben als die enge Vereinigung mit England. Die „schlimmere Abhängigkeit“ ist ihm ein Zusammengehen mit Deutschland. Peshke Koedt, ein Großkaufmann, ist erragterter Freihändler und hat den Gedanken wie im Standard so auch im Kopenhagener Blatt *Politiken* ausgeführt. Er lebt in der Befürchtung, Dänemark könne in eine Zollgemeinschaft mit Deutschland und damit auch in Deutschlands politische Interessensphäre geraten. Deutschland ist ihm aber wegen des „preußischen Korporalstocks“ und wegen der Ausweisungen in Nordschleswig unsympathisch, er fühlt sich deshalb zu England hingezogen. Der Gedanke des „englischen Protektorats“ ist nun keineswegs neu. Es ist keine zwei Monate her, da betonten Londoner Blätter die Notwendigkeit für England, Bündnisse mit den Staaten zweiten Ranges, mit Portugal, Spanien, Holland, Dänemark und Schweden zu pflegen, das heißt also: deren Häfen und Seestreitkräfte in den Dienst Englands zu stellen, damit sie nicht einen Gegner Großbritanniens, Frankreich, Deutschland oder Rußland, verstärken könnten. Man sieht, wie die Fäden herüber und hinüber gesponnen werden, und Englands stetig zunehmender Handel unterstützt die politische Arbeit, Englands Interessenskreis zu erweitern. Wie sich die dänischen Publizisten, und es sind deren mehrere, die Zukunft Dänemarks als „freie Kolonie Englands“ denken, bleibt dabei eine Doktorfrage.

Es sind aber nicht die Engländer allein, die in Kopenhagen werben. Der Berliner Korrespondent der Petersburger *Nowoje Wremja*, Herr Melnikow, bereist gegenwärtig Dänemark und Skandinavien, denen er Rußland als führende Macht empfiehlt. Nach seiner Ansicht ist Dänemark nach der Vernichtung der russischen Ostseeflotte in der Klemme zwischen Deutschland und England. Für Deutschland sei es das Wichtigste, sich gegen England im Baltischen Meere zu sichern, hiezu seien die deutschen Interessen mit den russischen allerdings identisch. Aber Deutschland beabsichtige eine Sperrung der Ostsee durch eine unter seiner Ägide herbei-

zuführende skandinavische Föderation zu erreichen und habe sich deshalb für die Einsetzung eines schwedischen Prinzen als König von Norwegen bemüht, um so eine Ausöhnung zwischen Schweden und Norwegen herbeizuführen. Von einer „Bemühung“ Deutschlands in diesem Sinne ist selbstverständlich gar keine Rede, wohl aber hätte Deutschland eine solche Lösung der skandinavischen Differenz, nachdem die Auflösung der Union zur Tatsache geworden ist, als die dem bisherigen Verhältnis am nächsten kommende angesehen und willkommen geheißen. Ob diese Kombination, die bekanntlich von den Norwegern ausgegangen ist, überhaupt noch möglich ist, ist schwer zu entscheiden, bisher ist sie nicht an den Norwegern, die eine solche Lösung des Konflikts wünschten, sondern an der Abneigung des Königs Oskar gescheitert, der sich durch das Verhalten der Norweger schwer verletzt fühlt. Herr Melnikow sieht schließlich das Bündnis der skandinavischen Reiche unter Rußlands Führung als eine Notwendigkeit zum Schutze ihrer Unabhängigkeit und als eine Notwendigkeit für Rußland zur Sicherung der Freiheit des Meeres an. Diese „Identität der Interessen“ ist ihm viel wichtiger als die vorher von ihm für Deutschland wie für Rußland in demselben Maße als bestehend anerkannte Notwendigkeit, sich in der Ostsee gegen England zu sichern. Es kann nicht wundernehmen, daß dem russischen Werben in Kopenhagen ein englisches und dem englischen ein russisches gegenübertritt.

Deutschland hat sich im Gegenteil zu dem, was Engländer und Russen voraussetzen und ihm unterstellen, Dänemark gegenüber mit politischen Zumutungen sehr zurückgehalten. Die deutsche Regierung und die deutsche Presse fast aller Schattierungen haben Dänemark gegenüber eine aufrichtig sympathische, wohlwollende Gesinnung bekundet, in unsern Zeitungen ist dabei auch der Wunsch ausgesprochen worden, daß Dänemark seinen festen Ankergrund im Anschluß nach Süden finden möge. Aber es ist keinerlei Versuch gemacht worden, in dieser Richtung auf Hof und Regierung in Kopenhagen einzuwirken. Als Dänemark im Juli 1870 noch schwankte, ob es nicht den Lockungen der französischen Diplomatie Folge leisten sollte, erging von Petersburg her die sehr ernste und bestimmte Warnung nach Kopenhagen, Zütland nicht einer dritten Invasion auszusetzen, sondern vielmehr die Zukunft Dänemarks im engen Anschluß an Deutschland, namentlich an das deutsche Zollsystem zu suchen. Dieses Zollsystem hat sich seitdem freilich sehr geändert, und die Änderung ist in Dänemark wie in Holland mit wenig Sympathie aufgenommen worden. Aber das kann für große politische Zukunftsfragen nicht ausschlaggebend sein.

Auch hat nicht Deutschland allein sich dieser Änderung unterzogen, Frankreich zum Beispiel in noch viel höherm Maße, und es ist bekannt, welche Bemühungen in England in derselben Richtung vorhanden sind. Rußland hatte zu seiner Warnung freilich noch einen andern Grund. Die Idee einer skandinavischen Union unter französischem Einfluß gehörte zu den politischen Spielereien Napoleons des Dritten. Gelang es, Dänemark an Frankreich zu fesseln, so war bei den starken französischen Sympathien des damaligen schwedischen Hofes im Falle eines Sieges der französischen Waffen die Union fertig, und Rußland sah sich damit einem starken Druck in der Ostsee ausgesetzt. Die Kopenhagener Politik war damals weise genug, Dänemark nicht an das Schicksal Frankreichs zu ketten. Die mangelhafte Verfassung der französischen Flotte, die ihre Kriegsrüstung tatsächlich erst in Kopenhagen in der notdürftigsten Weise beendete, hat Dänemarks Entschließung sehr erleichtert, der 4. und der 6. August taten dann das übrige. Noch weniger gleichgiltig könnte für Rußland eine skandinavische Föderation unter englischem Protektorat sein. Die nahen Beziehungen des Kopenhagener Hofes zu dem englischen und die norwegische Thronkandidatur eines dänischen Prinzen, der zugleich Schwiegersohn des Königs Eduard ist, fallen für politische Kombinationen dieser Art sehr in das Gewicht, und es ist begreiflich, daß Rußland lieber einen schwedischen Prinzen als den dänischen Prinzen Karl auf dem Thron von Norwegen sieht, während Deutschland an der norwegischen Thronfrage nur indirekt interessiert ist. Für uns kommt nur in Betracht, wie weit es der unermüdlchen Geschäftigkeit der englischen Diplomatie, Deutschland einzufreien und in Schach zu halten, gelingen wird, in Kopenhagen festen Fuß zu fassen. Die Aufnahme, die ein gegen Deutschland gerichtetes Untertauchen Däne-

marks unter die englische Suprematie in Dänemark selbst finden würde, dürfte wie die Rede, die der dänische Kommandeur Bluhme, ein Mitglied des Folkething's, bei der Begrüßung der englischen Flotte in Esbjerg gehalten hat, zur Genüge zeigt, mindestens sehr geteilt sein. Kommandeur Bluhme sagte, es sei für Dänemark das Beste, sich streng neutral zu halten und sich nicht in die Meinungsverschiedenheiten der Großmächte zu mischen. Wie gegen England, so habe auch gegen Deutschland die Zeit die Empfindungen Dänemarks gelindert, „und wir wünschen nun offene und unzweideutige Freundschaft mit dem großen und hochkultivierten deutschen Volke.“ Das war die Begrüßung, die der englischen Flotte an der Schwelle der Ostsee zuteil wurde; es ist nicht anzunehmen, daß entgegengesetzte Anschauungen jetzt in Kopenhagen das Übergewicht behalten. Auch in Kopenhagen ist es nicht ohne Eindruck geblieben, daß die deutsche Schlachtflotte von Kiel überraschend vor Swinemünde erschien und den britischen Gast an den deutschen Küsten als Hausherr begrüßte.

Was zum Schluß die Fortnightly Review anlangt, so ist sie dafür bekannt, daß sie ihre Spalten mit Vorliebe antideutschen Korrespondenzen und Betrachtungen aller Art öffnet. Zu ihren Mitarbeitern gehört u. a. auch der Dolmetscher der französischen Botschaft in Petersburg, Giaccone, der neben seiner amtlichen Funktion zugleich die Agence Havas, die deutschfeindliche Indépendance Belge und die nicht minder deutschfeindliche Daily Mail, das Londoner Sensationsblatt, bedient. Für einen Angestellten der französischen Botschaft in Petersburg ist das des Guten etwas viel. Giaccone lebt seit siebenundzwanzig Jahren in Petersburg, ist infolge dieses langen Aufenthalts mit der Petersburger Presse, und zwar mit allen Blättern, sehr liiert, es ist notorisch, daß er im Auftrage unfreundlich über die Begegnung Kaiser Wilhelms mit Kaiser Nikolaus geschrieben hat. Die Behauptung des Temps, Kaiser Wilhelm habe bei diesem Anlaß gegen den Frieden geraten, rührte von Giaccone her, der, weil die öffentliche Meinung Rußlands den Frieden wollte, mit dieser Behauptung dort Verstimmung gegen Deutschland zu säen gedachte. Durch das Telegramm des Präsidenten Roosevelt ist diese vom Temps bis zur Indépendance und zur Daily Mail reichende Ministerarbeit, die auch in Petersburg selbst fleißig am Werke ist, freilich sehr nachdrücklich desavouiert worden. Im übrigen wissen die unterrichteten russischen Kreise am besten, wie groß Kaiser Wilhelms Anteil am Frieden ist. \*§\*

Herausgegeben von Johannes Grunow in Leipzig  
Verlag von Fr. Wilh. Grunow in Leipzig — Druck von Karl Marquart in Leipzig



**Die Verbreitung des Odol über die ganze Erde steht ohne Beispiel da.**

*Es gibt kein zweites Industrieprodukt, das eine derartig enorme Verbreitung in allen Ländern gefunden hat.*